

Sein/Seiendes

1. Sein, Seiendes und andere fundamentale Unterscheidungen
 - 1.1. Seinsgrundgestalt, Seinsabwandlung und Seinsfüllung
2. Sein, Existenz, Etwassein
3. Sein und Wirklichsein
 - 3.1. Sein und Zeit
 - 3.2. Sein und Werden
4. Sein, Bewusstsein, Leben
5. Sein und Wahrheit

1. Das Wort »sein« wird in zweierlei Weise verwendet: in *verknüpfender* Weise (*kopulativ*) und in *nichtverknüpfender*. Verknüpfend wird »sein« verwendet in Sätzen wie »Dies ist ein Baum«, »Dies ist rot«, »Friedrich ist älter als Wilhelm«, »Der Löwe ist ein Säugetier«, »1+1 ist 2«. Nichtverknüpfend hingegen wird »sein« gebraucht in Sätzen wie »Ich bin«, »Gott ist«. Dem in verknüpfender Weise verwendeten »sein« entspricht keine einheitliche relationale ontologische Form, sondern es entsprechen ihm mehrere, untereinander sehr verschiedene solche Formen: *Exemplifizierung* (nämlich Exemplifizierung einer *Art* bei »Dies ist ein Baum«, einer *Qualität* bei »Dies ist rot«, einer *relationalen Eigenschaft* bei »Friedrich ist älter als Wilhelm«), *essentielle Subsumption* (»Der Löwe ist ein Säugetier« besagt ja so viel wie »Notwendigerweise ist jeder Löwe ein Säugetier«) und *Identität* (bei »1+1 ist 2«).

Ein besonders bemerkenswerter *verknüpfender* Gebrauch von »sein« ist derjenige in grammatisch unpersönlichen Wendungen der Gestalt »Es ist [mindestens] ein/-e F [vorhanden]«¹ und »Es sind F vorhanden«, aber auch in Sätzen der Gestalt »F sind vorhanden«, wobei für »F« stets ein – eventuell durch ein Adjektiv modifiziertes – *Allgemein substantiv* (im Singular bzw. Plural) einzusetzen ist (z. B.: »Es ist ein Gott«, »Es sind Dämonen vorhanden«, »Dämonen sind vorhanden«).² Auch diesem, eben geschilderten *verknüpfenden* Gebrauch von

»sein« lässt sich eine eigene ontologische Form zuordnen, nämlich die der sog. *Existenzquantifizierung*. (Zur Rechtfertigung dieser Namensgebung siehe Abschn. 2.)

Demgegenüber scheint dem in nichtverknüpfender Weise verwendeten »sein« nur eine, stets dieselbe ontologische Form zugeordnet werden zu können. Tatsächlich gibt es aber auch im Fall des nichtverknüpfenden »sein« *mehrere* derartige Formen (wie bald deutlich werden wird). In diesem Artikel wird es demnach um die ontologischen Formen – *Plural* – gehen, die sich mit dem in nichtverknüpfender Weise verwendeten »sein« (in flektierter Form: »bin«, »bist«, »ist« »sind«) verbinden lassen. Jede dieser ontologischen Formen könnte mit einem gewissen Recht mit dem philosophischen Terminus »(das) Sein« bezeichnet werden, während für die anderen eine andere, wenn auch verwandte Titulierung zu suchen wäre. Da jene Formen nun aber eben mehrere sind und im Wesentlichen *gleichberechtigte* und von ihnen allen in diesem einen, selben Kontext die Rede sein wird, ist es – um dem Streben nach Unmissverständlichkeit Genüge zu tun – angemessen, den besagten Terminus mit Indices zu versehen: »(das) Sein₁«, »(das) Sein₂«, »(das) Sein₃«, ... Jeder indizierte Seinsterminus nimmt auf eine andere, mit dem nichtverknüpfenden »sein« verbindbare ontologische Form Bezug.

Gleichgültig, um welches Sein es geht: Alles, was Sein *hat*, also: alles, was die mit dem Substantiv »Sein« jeweils gemeinte ontologische Form *hat* (ob *momentan* oder *zeitlich invariant*: es kommt auf das *jeweils gemeinte* Sein an), ist ein (im Sinne dieser Form) *Seiendes*. Was Sein₁ *hat*, ist demnach ein Seiendes₁; was Sein₂ *hat*, ein Seiendes₂, usw. Auch Sein selbst kann ein Seiendes sein; beispielsweise, wenn Sein₁ Sein₁ (also sich selbst als ontologische Form) *hat*, dann ist Sein₁ auch ein Seiendes₁; wenn es Sein₂ *hat*, dann ist es ein Seiendes₂, usf. Statt die philosophischen Ausdrücke »X hat

Sein_N« oder »X ist ein Seiendes_N« zu verwenden, kann man selbstverständlich auch schlicht sagen: »X ist_N« – was freilich im normalen Sprachgebrauch kaum weniger ausgefallen ist als der Gebrauch der beiden erstgenannten, wortreicheren Ausdrucksformen (und zwar *auch dann*, wenn der semantische Unterscheidungsindex – also die Ziffer, die durch den Buchstaben »N« angedeutet ist – weggelassen wird). Die nichtverknüpfende Verwendung von »sein« trägt somit unverkennbar philosophisch gehobene Züge. So gut wie nicht mehr zu spüren ist diese gewissermaßen fachsprachliche Bezogenheit freilich dann, wenn statt »X ist« gesagt wird: »Es gibt X«, also z. B. »Es gibt mich« anstelle von »Ich bin«. Es ist an dieser Stelle festzuhalten, dass »Es gibt X« – bis auf den Grad der Kolloquialität – mit »X ist« *synonym* ist (das wohl wichtigste Synonym für »X ist« wird aber erst in Abschn. 2 gegeben), *wobei* für »X« nur *singuläre Terme* – Ausdrücke, die *sinnvoll* einzig und allein zur Nennung von etwas Einzellern verwendet sind – eingesetzt werden können.³

Es verdient gesondert hervorgehoben zu werden, dass der nichtverknüpfende Gebrauch von »sein« (in jeder Bedeutungsvariante) mit einem gewissen verknüpfenden Gebrauch von »sein« sowie mit einem gewissen Gebrauch von »haben« in allgemeiner (und analytisch wahrer) Weise verbunden ist:

Für alle X: X ist_N genau dann, wenn X ein Seiendes_N ist, d. h. Sein_N hat.

1.1. Das Wort »sein« lässt auch dann, wenn es in nichtverknüpfender Weise gebraucht wird, eine sehr große Zahl von Modalisierungen zu. Die wichtigsten sind die folgenden: »nicht sein«, »möglichlicherweise sein«, »notwendigerweise sein«, »kontingenterweise sein«, »nie sein«, »einmal sein«, »sein werden«, »gewesen sein«, »immer sein«, »ewiglich sein«. Mithilfe dieser Modalisierungen lassen sich aus den basalen ontologischen Formen Sein₁, Sein₂, Sein₃, ... abgeleitete ontologische Formen bilden, z. B.: Nicht-Sein₁, Notwendig-Sein₂, Möglich-Sein₂, Gewesen-Sein₃, Nie-Sein₃, ... Die Ausführungen in diesem Artikel werden sich im Wesentlichen auf die zuerst genannten ontologischen Formen – diejenigen in der ersten Folge – konzentrieren; *diese* ontologischen Formen sind die *Seinsgrundgestalten*. Durch Modalisierung gehen aus ihnen *Seinsabwandlungen* hervor; so ist beispielsweise Möglich-Sein₂ eine Seinsabwandlung, nämlich eine Abwandlung der Seinsgrundgestalt Sein₂.

Es ist in diesem Zusammenhang der Beachtung wert, dass die sog. *ontologischen Kategorien* im hier geübten Sprachgebrauch keine Seinsabwandlungen sind (und selbstverständlich auch keine Seinsgrundgestalten), sondern vielmehr *allgemeinste Seinsfüllungen*. Eine Seinsfüllung kommt ins Spiel, wenn von etwas, X, nicht nur gesagt wird, *dass* es ist (also mit dem Gebrauch von »sein« *in nichtverknüpfender Weise* ein *Dasein* von ihm behauptet wird), sondern auch gesagt wird, *was* es ist (also mit dem Gebrauch von »sein« *in verknüpfender Weise* ein *Sosein* von ihm behauptet wird). Dieses von X ausgesagte *Was* eben – das ihm zugeschriebene *Sosein* – ist eine Seinsfüllung, und unter Umständen eine *allgemeinste Seinsfüllung*: eine *ontologische Kategorie*, wie z. B. *Individuum*, *Sachverhalt*, *Eigenschaft*, *Relation*. Allgemeinste Seinsfüllungen – ontologische Kategorien – hat ARISTOTELES mit seinem berühmten Ausspruch, das Sein werde in vielfacher Weise ausgesagt (Met. Γ. 2. 1003a 36), prominent (aber doch *unter anderem*) im Sinn (siehe Met. Δ. 7. 1017a 22–24).

2. Wird »sein« in nichtverknüpfender Form gebraucht, so ist es *synonym* (folglich logisch äquivalent) mit »existieren«. Zu beachten ist hierbei, dass sich die Vieldeutigkeit des nichtverknüpfenden »sein« auf »existieren« überträgt. Demzufolge ist »existieren« *geradeso* mit Indices zu versehen wie »sein«: »existieren₁«, »existieren₂«, etc., und die besagte Synonymität besteht – genau gesagt – zwischen »sein₁« und »existieren₁«, »sein₂« und »existieren₂«, etc., (und *nicht* etwa auch zwischen »sein₁« und »existieren₂«).

Die Synonymität von »sein« und »existieren« – genau gesagt: von »sein_N« und »existieren_N« (für $N \in \{1, 2, \dots\}$) – erstreckt sich auch auf die in Abschn. 1 schon geschilderte *quantifizierende* – dabei verknüpfende – Verwendung von »sein«: Statt »Es ist [mindestens] ein/-e F [vorhanden]«, »Es sind F vorhanden« und »F sind vorhanden« kann man auch sagen »Es existiert [mindestens] ein/-e F«, »Es existieren F« und »F existieren«. Aus diesem Grunde kann nun die *Manches-Quantifizierung* – wenn sie mit »ist/sind«, »es gibt/gibt es« (siehe Anmerkung 2) oder eben »existiert/existieren« gestaltet wird – als *Existenzquantifizierung* bezeichnet werden. Bei der Existenzquantifizierung lässt sich im Übrigen das Existenz-Element vom Quantor-Element isolieren (und wird *dann* nicht mehr verknüpfend gebraucht): Die *singuläre Existenzquantifizierung* – ob sie nun mit »ist«, »exis-

tiert« oder »es gibt« gestaltet wird – lässt sich nämlich auch wie folgt ausdrücken: »Manches ist/existiert/gibt es und [es] ist ein/-e F«; und die plurale Existenzquantifizierung – ob sie nun mit »sind«, »existieren« oder auch »es gibt/gibt es« gestaltet wird – lässt sich wie folgt ausdrücken: »Manche sind/existieren/gibt es und [sie] sind F«.

Was kann nun »existieren« alles bedeuten? Was auch immer es ist, die *Seinsgrundgestalten* – sie werden *benannt* durch »Sein₁«, »Sein₂«, etc., und sie werden *ausgesagt* mithilfe von »sein₁«, »sein₂«, etc. – werden sich nach den diversen Bedeutungen von »existieren« richten. Eine erste Deutung von »existieren«, und somit auch des nichtverknüpfenden »sein«, ist die folgende:

(DI) $X \text{ ist}_1 =_{\text{Def}} X \text{ existiert}_1 =_{\text{Def}} X \text{ ist [mit etwas [identisch]].}^4$

Aufgrund dieser Deutung (also rein analytisch) ergibt sich: (1) *Alles existiert₁*, weil ja *alles* mit etwas identisch ist, und also: *Alles ist₁*, m. a. W.: *alles* hat Sein₁, *alles* ist ein Seiendes₁. Weiterhin ergibt sich aufgrund von (DI): (2) *Es ist unmöglich*, dass etwas nicht existiert₁, m. a. W.: dass etwas nicht ist₁. (Denn wäre es möglich, dass etwas nicht ist₁, dann wäre es gemäß (DI) auch möglich, dass etwas mit nichts identisch ist; das ist aber – im Gegenteil – unmöglich.)

Dies eben – (1) und (2) – dürfte KANT implizit im Auge gehabt haben, als er zu der berühmten Ansicht kam, »Sein [sei] offenbar kein reales Prädikat«,⁵ weil es in der Seinsbehauptung dem Begriff des Subjekts bzw. dem Ding nichts hinzusetze (siehe *Kritik der reinen Vernunft*, B 626 und B 628). Offenbar ging KANT auch implizit davon aus, es gäbe nur eine Seinsgrundgestalt: Sein₁.

Sein₁ – oder wie man auch sagen kann: *Etwas-sein, Entität*⁶ – ist aber nicht die einzige Seinsgrundgestalt. Das führt zu einer Relativierung der kantischen Position, macht es aber vor allem möglich, die augenscheinlichen Gegenbeispiele zu den beiden eben aufgestellten, durch kaum abzuweisende Überlegungen gestützten Seinsbehauptungen – (1) und (2) – nicht als echte Gegenbeispiele anzusehen und, somit, eine paradoxe Situation zu vermeiden: (1) wird nicht dadurch ins Wanken gebracht, dass (a) *Pegasus nicht ist/nicht existiert*; und (2) wird nicht dadurch ins Wanken gebracht, dass (b) *U. M. auch hätte nicht sein/nicht existieren können*. Denn der Sinn von »sein« der gebraucht wird, wenn man die zweifellos wahre Behauptung macht, »U. M. hätte auch nicht sein können«, ist *nicht* der von »sein₁« (so verstanden, wie

es in (DI) gedeutet wird). Denn es ist ja *falsch*, dass U. M. auch hätte nicht sein₁ können – weil es offensichtlich falsch ist, dass U. M. hätte mit nichts identisch sein können. Wenn es also wahr ist, was ich von mir behaupte: (b) »U. M. hätte auch nicht sein können« – und es ist ja *im gemeinten Sinn* wahr –, so muss das nichtverknüpfende »sein«, das in dieser Behauptung gebraucht wird, *einen anderen Sinn* haben als den von »sein₁«, nämlich einen von »sein₁« nicht logisch implizierten Sinn. Dann stellt aber (b), *obwohl wahr*, keine Gegeninstanz mehr zu (2) dar.

Wiederum: Wenn (a), »Pegasus ist nicht«, wahr ist – und es ist ja in einem gewissen Sinn wahr –, so kann damit nicht dasselbe gemeint sein wie mit der Aussage »Pegasus ist₁ nicht«; denn diese letztere Aussage ist *falsch*, da Pegasus doch offenbar mit einer mythologischen Gestalt, also *mit etwas* identisch ist. Wenn sich die Dinge aber nun so verhalten – also das »ist« in (a) nicht dasselbe meint wie »ist₁«, nämlich von »ist₁« nicht logisch impliziert wird –, dann stellt (a), *obwohl wahr*, keine Gegeninstanz mehr zu (1) dar.

Die beiden angegebenen paradoxievermeidenden Argumentationen implizieren aber eben, dass Sein₁ *nicht* die einzige Seinsgrundgestalt ist. Wenn es nun aber *doch* so wäre, dass Sein₁ die einzige Seinsgrundgestalt ist?⁷ Dann würde »sein« in nichtverknüpfender Verwendung nur das (klar) bedeuten können, was »sein₁« gemäß (DI) besagt, und die Aussagen »Alles ist/existiert« und »Es ist unmöglich, dass etwas nicht ist/nicht existiert« wären dann *ohne* eine Deutung, in der sie falsch sein können. Wie wäre aber dann mit den augenscheinlichen Gegenbeispielen (a) und (b) zu (1) bzw. (2) umzugehen? Von vornherein ist in dieser Frage festzuhalten: Nur dann kann eine vorgeschlagene Lösung des Problems als wirklich adäquat gelten, wenn (a) und (b) als Wahrheiten bestehen bleiben, aber (1) bzw. (2) *nicht* logisch widersprechen.

Eine elegante Herangehensweise an das Problem wird durch die sog. *Freie Logik* bereitgestellt, die im Gegensatz zur klassischen Logik singuläre Terme zulässt, die keinen Bezug haben, also nichts bezeichnen. Sie deutet »sein/existieren« im Kontext von singulären – eventuell negierten oder sonstwie modalisierten – Existenzsätzen »N ist/existiert« (wo »N« für einen singulären Term steht) *nicht ontologisch*, sondern *referenz-semantisch*:

(DFL) $N \text{ ist} =_{\text{Def}} N \text{ existiert} =_{\text{Def}} \text{N} \text{ bezeichnet etwas.}$

Hingegen im Kontext von Aussagen, in denen sich auf die durch »X« markierte Stelle in »X ist/existiert« *Quantoren* beziehen (also: »alles«, »manches«, »etwas«, »jedes«, etc.), deutet die Freie Logik »sein/existieren« sehr wohl *ontologisch*, nämlich im Sinne von (DI). Diese Vorgehensweise ermöglicht es, »Alles ist/existiert« – dasselbe besagend wie »Alles ist₁/existiert₁« – und »Pegasus ist nicht/existiert nicht« – dasselbe besagend wie »Pegasus« bezeichnet nichts« – *zugleich* als wahr anzusehen. Eine schlichte Äquivokation hinsichtlich »sein/existieren« liegt insofern nicht vor, als die Freie Logik erlaubt, »Pegasus ist nicht/existiert nicht« *qua* »Pegasus« bezeichnet nichts« durch »Pegasus ist mit nichts identisch«, also durch »Pegasus ist₁ nicht/existiert₁ nicht« auszudrücken.

Natürlich zieht die beschriebene Vorgehensweise eine nicht geringfügige Modifikation der klassischen Gesetze der Prädikatenlogik, und zwar auf elementarer Ebene, nach sich.⁸ Und die logikgesetzlichen Modifikationen reichen noch weiter, wenn der Möglichkeitsbegriff ins Spiel kommt, was z. B. bei »U. M. hätte auch nicht sein/nicht existieren können« der Fall ist. Im Sinne der Freien Logik ist dies wahr, während doch zugleich ebenfalls wahr ist: »Es ist unmöglich, dass etwas nicht ist₁/nicht existiert₁«: Die erstere Aussage ist – unter Verwendung von (DFL) – wahr, da doch der Name »U. M.« in einer gewissen möglichen Welt nichts bezeichnet; hat man einmal bezugslose Namen *als logisch respektabel* zugelassen (also sie nicht mehr als auszumerkende umgangssprachliche Defekte angesehen), dann ist mit einer solchen möglichen Welt doch geradezu zu rechnen. Die zweite Aussage hingegen ist – unter Verwendung von (DI) – wahr, weil in keiner möglichen Welt irgendetwas mit nichts identisch ist.

Neben der Freien Logik sei für den Umgang mit (a) und (b) gegenüber (1) und (2) bei Sein₁ als einziger Seinsgrundgestalt auch eingehend auf die *Quinesche Methode der Elimination von Eigennamen* hingewiesen.⁹ Nach QUINE lässt sich jeder Eigenname überall durch ein künstlich eingeführtes Prädikat ersetzen, das *von vornherein* so gemeint ist, dass es *höchstens auf eine Entität zutrifft*. »Pegasus«, z. B., lässt sich nach QUINE überall durch »X ist ein Pegasierer« (verbunden mit dem Bedeutungspostulat: *Höchstens eine Entität ist ein Pegasierer*) ersetzen. Dementsprechend geht beispielsweise »Pegasus ist ein geflügeltes Pferd« – für QUINE ohne wahrheitswertrelevante Sinnmodifikation – über in »Mindestens ein Pegasierer ist

ein geflügeltes Pferd«. In was aber geht der Satz »Pegasus ist/existiert«, d. h. »Pegasus ist₁/existiert₁« (da wir hypothetisch annehmen, Sein₁ sei die einzige Seinsgrundgestalt), nach dieser Methode über? Er geht über in »Mindestens ein Pegasierer ist₁/existiert₁«, was nach (DI) so viel besagt wie »Mindestens ein Pegasierer ist mit etwas identisch«, was seinerseits logisch äquivalent ist mit »Etwas ist ein Pegasierer«. Offenbar ist nun dieser letztere Satz falsch, d. h.: »Nichts ist ein Pegasierer« ist wahr, d. h. aber letztlich: »Pegasus ist₁/existiert₁ nicht« ist *wahr, obwohl* doch »Alles ist₁/existiert₁« (Aussage (1)) ebenfalls wahr ist¹⁰ und wahr sein muss.

Gegenüber der Freien Logik hat die Quinesche Methode der Elimination von Eigennamen den kleinen Vorteil, dass bei ihr die Modifikation der klassischen elementaren Prädikatenlogik nicht so augenfällig ist.¹¹ Aber kommt die Quinesche Methode auch mit einem *nichtelementaren, modalen Kontext*, wie er durch (b) – »U. M. hätte auch nicht sein/nicht existieren können« – gegeben ist, zurecht? *Nur dann*, wenn man (b) als eine *De-dicto*-Modalaussage liest; dann besagt (b) in der Quineschen Deutung am Ende so viel wie »Es hätte auch sein können, dass nichts ein U. M. er ist«, und offenbar ist das wahr – ohne der Wahrheit von »Es ist unmöglich, dass etwas nicht ist₁/nicht existiert₁« (Aussage (2)) zu widersprechen. Wenn man nun aber (b) als eine *De-re*-Modalaussage liest – und so ist (b) in aller Regel gemeint –, dann versagt die Quinesche Methode; dann ist nämlich (b) gleichbedeutend mit der Aussage »Von einer Entität, die mit U. M. identisch ist, ist es wahr, dass sie auch hätte nicht sein/nicht existieren können«. Zwar lässt sich auch aus dieser Aussage der Eigenname – »U. M.« – eliminieren, doch hilft dies nicht weiter, da ja nach der Elimination aus dem entstandenen Satz immer noch wie aus dem ursprünglichen *De-re*-Satz die Aussage logisch folgt: »Von einer Entität ist es wahr, dass sie auch hätte nicht sein/nicht existieren können«. Wenn Sein₁ die einzige Seinsgrundgestalt ist, dann kann (wegen (DI)) diese letztere Aussage – damit aber auch (b), *de re* verstanden – nicht wahr sein. Die Quinesche Methode liefert folglich keinen Weg, an der Wahrheit von (b), *de re* verstanden, in Gegenwart der Wahrheit von (2) festzuhalten – bei Sein₁ als einziger Seinsgrundgestalt.

Nachträglich werden nun auch die Grenzen der Freien Logik sichtbar, denn auch sie liefert offensichtlich keinen Weg, an der Wahrheit von (b) im

De-re-Verständnis in Gegenwart der Wahrheit von (2) festzuhalten – bei Sein_1 als einziger Seinsgrundgestalt. Die Freie Logik geht, implizit, von einem ausschließlichen *De-dicto*-Verständnis von (b) aus – was (b) nicht gerecht wird.

Gewisse Systeme der modalen Prädikatenlogik bieten hier einen Ausweg, indem sie den sog. Grundbereich – die Menge der Entitäten, über die mit »alle« oder »manche« quantifiziert wird und in der singuläre Terme ihre Bezugsobjekte finden – auf mögliche Welten relativieren: Jede Welt hat hiernach ihren eigenen Grundbereich. »U. M. hätte auch nicht sein_1 /nicht existieren₁ können« ist dann – und zwar *de re* verstanden – deshalb wahr, weil es eine mögliche Welt w gibt, so dass es kein Element im Grundbereich von w gibt, das mit U. M. – mit diesem Objekt im Grundbereich der wirklichen Welt – identisch ist. Und »Es ist unmöglich, dass etwas nicht ist_1 /nicht existiert₁« ist deshalb wahr, weil es keine mögliche Welt gibt, zu deren Grundbereich etwas gehört, das mit nichts in diesem Grundbereich identisch ist. Allerdings macht diese Herangehensweise gewisse intuitiv außerordentlich einleuchtende modal-prädikatenlogische Gesetze ungültig (aus »Für manches ist es möglich, dass es Φ ist« kann man z. B. nicht mehr ohne weiteres schließen »Es ist möglich, dass manches Φ ist«). Schwerwiegender ist, dass jene Herangehensweise als *ad hoc* gelten muss: Es gibt keinen guten Grund, die – uns ganz natürliche – Quantifikation über einen für alle möglichen Welten einheitlichen Grundbereich zu verbieten. Wie aber kann bei Quantifikation über einen für alle möglichen Welten einheitlichen Grundbereich die Aussage (b), *de re* verstanden, wahr sein – wovon man doch ausgeht (denn offensichtlich bin ich kein *ens necessarium*) –, wenn doch zugleich die Aussage (2) wahr ist?

3. Wenn es nur die eine Seinsgrundgestalt Sein_1 gibt, dann gibt es auf diese Frage keine zum erwünschten Ziel führende Antwort. Anders sieht es aus, wenn es weitere Seinsgrundgestalten gibt, also von einer Univozität von »sein/existieren« nicht die Rede sein kann. Nun gibt es aber offenbar weitere Seinsgrundgestalten. Vor allem kommt zu Sein_1 Sein_2 hinzu. Diese letztere Seinsgrundgestalt wird durch die folgende Definition gegeben:

(DII) $X \text{ ist}_2 =_{\text{Def}} X \text{ existiert}_2 =_{\text{Def}} X \text{ ist [zeitlich invariant]} \text{ wirklich.}^{12}$

Die Lösung des Problems, das am Schluss des vorausgehenden Abschnitts formuliert wurde, ist

dann die folgende: Mit der Aussage (b) im *De-re*-Verständnis – also wenn (b) als bedeutungsgleich genommen wird mit dem Satz »Von einer Entität, die mit U. M. identisch ist, ist es wahr, dass sie auch hätte nicht sein/nicht existieren können« – ist *das Folgende* gemeint: Von einer Entität, die mit U. M. identisch ist, ist es wahr, dass sie auch hätte nicht sein_2 /nicht existieren₂ können, m. a. W. gemäß (DII): Von einer Entität, die mit U. M. identisch ist, ist es wahr, dass sie auch hätte nicht wirklich sein können. In diesem Sinn ist (b) wahr und widerspricht dabei dennoch nicht (auch nicht bei Quantifikation über einen welteneinheitlichen Grundbereich) *dem*, was die Aussage (2) – »Es ist unmöglich, dass etwas nicht ist_1 /nicht existiert₁« – gemäß (DI) wahrheitlich besagt: Es ist unmöglich, dass etwas mit nichts identisch ist.

Analog ist »Pegasus ist nicht/existiert nicht« (Aussage (a)) wahr, wenn mit ihr dasselbe gemeint ist wie mit »Pegasus ist_2 nicht/existiert₂ nicht«, denn Pegasus ist nun einmal nicht wirklich. Ganz unbeschadet bleibt dadurch die Wahrheit von »Alles ist_1 /existiert₁« (Aussage (1)) – weil ja auch dann, wenn manches nicht wirklich ist, noch immer alles mit etwas identisch ist.

Die erfreuliche Möglichkeit, (a) als Aussage über ein einzelnes gegebenes Objekt zusammen mit (1) für wahr zu halten, sowie die Möglichkeit, (b) als Aussage über ein einzelnes gegebenes Objekt für wahr zu halten zusammen mit (2), ist nicht der einzige Grund, Sein_2 von Sein_1 abzuschneiden. Wenn LEIBNIZ fragt: »Warum ist eher etwas als nichts?«,¹³ so meint er damit nicht das, was in der Frage »Warum ist_1 eher etwas als nichts?« zum Ausdruck kommt (denn wenn seine Frage so zu verstehen wäre, dann könnte die Antwort auf sie sicherlich nicht zu metaphysisch bedeutsamen Einsichten führen); vielmehr will er damit fragen, warum eher etwas ist_2 (d. h.: *wirklich ist*) als nichts. Wenn von mehreren möglichen Welten ausgegangen wird und behauptet wird, dass alle möglichen Welten bis auf eine nicht existieren, so ist damit nicht gemeint, dass alle möglichen Welten bis auf eine nicht existieren₁ – denn das wäre unter der Voraussetzung einer Pluralität von möglichen Welten offensichtlich falsch; es ist vielmehr gemeint, dass alle möglichen Welten bis auf eine nicht existieren₂ (nicht *wirklich sind*). Wenn A. MEINONG behauptete, dass manche Gegenstände nicht existieren, so hat er damit sicherlich nicht gemeint, dass manche Gegenständen nicht existieren₁ (war er doch ein vernünftiger Mensch); er meinte vielmehr, dass

manche Gegenstände nicht existieren₂.¹⁴ Und schließlich wird immer dann, wenn jemand *etwas* für möglich, aber nichtexistent hält, gewiss nicht geglaubt, dass es zwar möglich, aber nichtexistent₁ ist; denn dergleichen zu glauben wäre absurd (und man soll seinen Mitmenschen nicht mehr Absurditäten unterstellen als nötig); es wird vielmehr geglaubt, dass es zwar möglich ist, aber nichtexistent₂.

Während die Aussagen (1) »Alles ist₁/existiert₁« und (2) »Es ist unmöglich, dass etwas nicht ist₁/nicht existiert₁« ohne Zweifel wahr sind, erscheinen die Aussagen (1') »Alles ist₂/existiert₂« und (2') »Es ist unmöglich, dass etwas nicht ist₂/nicht existiert₂« als *falsch*, ihre Negationen also als wahr. In der Tat führt kein Weg daran vorbei, dass es möglich ist, dass etwas nicht existiert₂. Denn zweifelsohne hätte jedenfalls ich nicht wirklich sein können, d.h. gemäß (DII): nicht existieren₂ können. Es ist also möglich (in einer gewissen möglichen Welt der Fall), dass ich nicht existiere₂. Es ist nun eine völlig legitime modale Prädikatenlogik (nämlich eine Logik mit welteneinheitlichem Grundbereich), die aus dieser *De-re*-Aussage (nämlich dem vorausgehenden Satz) schließt: Es ist möglich, dass etwas nicht existiert₂. Ist *dies* aber zugegeben, so ist der Weg zu »Manches existiert₂ nicht« nicht mehr weit. Denn würde alles existieren₂, so wäre es notwendig, dass alles existiert₂; es geht ja nicht an, im sog. *Aktualismus*, wenn er wahr ist, eine *bloß kontingenterweise* wahre These zu sehen. Nun ist aber schon zugegeben, dass es *nicht* notwendig ist, dass alles existiert₂, da es ja möglich ist, dass etwas nicht existiert₂. Mithin existiert₂ *nicht* alles. Manches also existiert₂ nicht.

Allerdings bereitet es Schwierigkeiten, *direkte Beispiele* für Nichtexistentes₂ (Unwirkliches) anzugeben, sofern es sich bei diesen Beispielen um *nichtexistentes₂ Individuen* handeln soll. Was hingegen unwirkliche Sachverhalte und unwirkliche Eigenschaften angeht, so gibt es da kein Problem der Beispielfindung; derartige Sachverhalte und Eigenschaften »liegen auf der Straße«: der Sachverhalt, dass der Brocken im Jahre 2009 der höchste Berg Deutschlands ist; die Eigenschaft, ein 5 m großer Floh zu sein; usw.

Beispiele für nichtseiende₂ Individuen wären schnell gefunden, wenn auch Pegasus, der goldene Berg und das runde Quadrat Individuen wären. Doch wegen der eigenschaftlichen Unvollständigkeit des Pegasus und des goldenen Berges und wegen der eigenschaftlichen Kontrarietät des runden

Quadrates ist es mehr als zweifelhaft, ob es sich bei diesen sog. *Meinong'schen Objekten* um (echte) *Individuen* handelt.¹⁵ Zudem: Selbst wenn man kein Aktualist ist – nicht einmal in Hinsicht auf Individuen (was in der Tat die einzig plausible, weil angemessen eingeschränkte, Form des Aktualismus ist) –, kann man sich dennoch auf den Standpunkt stellen, dass *keine Entität* eigenschaftlich unvollständig oder in sich eigenschaftlich widersprüchlich sei. Wenn das richtig ist, kommt ein Ernstnehmen von Pegasus und Kollegen nicht einmal als nichtseiende₂ Entitäten in Frage, geschweige denn als nichtseiende₂ Individuen. Jedoch ist nicht zu leugnen, dass Meinong'sche Objekte (nur mit Vorbehalt sind sie *Objekte!*) *bewusstseinsmäßig* ganz wie *Entitäten* behandelt werden; das gilt insbesondere von gewissen fiktiven, nämlich fiktionalen, Personen: Wir denken an sie, wir stellen sie uns vor, wir vergleichen sie miteinander und sogar mit *wirklichen Entitäten* (und wirkliche Entitäten mit ihnen), wir schreiben ihnen Eigenschaften zu, usw. Diese bewusstseinsmäßige Gleichbehandlung eigenschaftlich unvollständiger oder eigenschaftlich in sich widersprüchlicher *Objekte (mit Vorbehalt)* mit wirklichen Objekten – das eben ist *MEINONGS hauptsächliche Untermauerung für seine Gegenstandstheorie*.¹⁶

Eine andere Sein₂-frage als die, was denn alles Sein₂ *nicht* hat, obwohl es Sein₁ hat, ist diese: Was ist mit *Wirklichsein* eigentlich gemeint? Denn Sein₂ ist – auf der Grundlage von (DII) – *Wirklichsein*, so wie Sein₁ – auf der Grundlage von (DI) – *Etwassein* ist; aber im Unterschied zum Etwassein erzeugt Wirklichsein *zusätzlichen* Explikationsbedarf. Grundlegend sind hier die Unterscheidungen zwischen *qualitativen* und *relationalen* Konzeptionen des Wirklichseins, zwischen *intrinsic* und *extrinsic*, zwischen *absoluten* und *relativen*. Keines dieser drei Unterscheidungs-paare deckt sich mit einem der beiden anderen. Nach der Konzeption des Wirklichseins von D. LEWIS¹⁷ sind die konkreten Individuen, die wirklich sind (Sein₂ haben), dadurch wirklich – *aktual* –, dass sie raumzeitliche Teile der einzigen unter den möglichen Welten sind, die wirklich ist. Die wirkliche Welt aber ist dadurch die einzig wirkliche, dass *wir* raumzeitliche Teile von ihr sind und *ipso facto*, nach LEWIS, keine raumzeitlichen Teile irgendeiner anderen möglichen Welt sind, wobei LEWIS zudem meint, dass die anderen möglichen Welten *an sich* – nämlich unter Absehung von *uns* – mit der wirklichen Welt (also *dieser* – *unserer* – raumzeitlichen

Totalität) ontologisch ganz und gar gleichberechtigt sind. Offenbar haben wir es hier mit einer *relationalen, intrinsischen*, dabei aber *relativen* Konzeption des Wirklichseins zu tun. Ich selbst habe für eine *qualitative, extrinsische* und *absolute* Konzeption des Wirklichseins plädiert und mögliche Welten ganz anders gedeutet als Lewis (für ihn sind mögliche Welten totale raumzeitliche – also konkrete – Individuen); dabei habe ich jedoch an der ontologischen Gleichberechtigung der anderen möglichen Welten gegenüber der wirklichen Welt – *wenn und soweit vom Wirklich- und Nichtwirklichsein abgesehen wird* – festgehalten.¹⁸ Andere Philosophen sehen die metaphysische Sachlage dagegen so, dass der große – auch für sie *absolute* – ontologische Unterschied zwischen der wirklichen Welt und den anderen möglichen Welten *nicht* unabhängig von einem *anderen* ontologischen Unterschied zwischen beiden Seiten besteht, und zwar einem Unterschied, der nun gerade eine ontologische Gleichberechtigung beider Seiten völlig ausschließt. Sie meinen nämlich, dass die wirkliche Welt das einzige *Konkretum* unter den möglichen Welten sei und dass alle anderen möglichen Welten – also die nichtwirklichen möglichen Welten – *bloße Abstrakta* sind; als Abstrakta werden die nichtwirklichen möglichen Welten dann gewöhnlich als bloße begriffliche Konstruktionen aufgefasst, von *uns* konstruiert mit mengentheoretischen oder anderen begrifflichen Mitteln. Die hinter dieser Position¹⁹ stehende Motivation ist ein Aktualismus bzgl. Konkreta, verbunden mit der Auffassung, dass *diese Welt* ein Konkretum (weil konkretes Individuum) ist: Weil, meint man, diese Welt ein Konkretum ist und alle Konkreta wirklich sind (dies besagt der Aktualismus bzgl. Konkreta), ist diese Welt wirklich; da alle anderen möglichen Welten nicht wirklich, aber alle Konkreta wirklich sind, sind die anderen möglichen Welten keine Konkreta, sondern eben Abstrakta. Gegen die Abstrakta-Auffassung der nichtaktualen möglichen Welten spricht, dass abstrakte nichtaktuale mögliche Welten auch nur *abstrakte* nichtaktuale Möglichkeiten fundieren würden, im Widerspruch zu der augenscheinlichen Tatsache, dass sich uns im Handeln beständig zueinander alternative Möglichkeiten bieten – mögliche Handlungsalternativen im Stil des »Ich kann *dies* verwirklichen, ich kann aber im Gegenteil auch *das* verwirklichen« –, die alle sehr *konkret* sind und auch dann sehr konkret bleiben, wenn wir sie nicht aktualisieren.

3.1. Sein₁ – Etwassein – ist aufgrund von (DI) und

der Zeitlosigkeit der (normalen, in (DI) gemeinten) Identitätsbeziehung *zeitlos*. Sein₂ dagegen wird durch (DII) als *zeitlich invariantes* Wirklichsein eingeführt (wobei Zeitlosigkeit – die plausiblerweise auch bei manchen Fällen von Sein₂ vorliegt – zeitliche Invarianz notwendig nach sich zieht, aber nicht umgekehrt, m. a. W.: zeitliche Invarianz ist etwas Allgemeineres als Zeitlosigkeit; siehe dazu weiter unten in diesem Abschnitt). Neben dem zeitlich invarianten Wirklichsein gibt es aber auch ein *zeitlich variantes*. Dementsprechend muss die Seinsgrundgestalt Sein₃ von Sein₁ und Sein₂ unterschieden werden. Sie wird durch die folgende Definition gegeben:

(DIII) $X \text{ ist}_3 =_{\text{Def}} X \text{ existiert}_3 =_{\text{Def}} X \text{ ist [zeitlich variant]} \text{wirklich}^T$.²⁰

Es ist im Sinne des durch (DIII) definierten »ist₃« gemeint, wenn man, nachdem ein Haus gerade abgerissen wurde, sagt: »Das alte Haus ist nun nicht mehr« (m. a. W.: »Das alte Haus war [als *kontextuell mitzuverstehen* ist dabei gegeben: *bis vor kurzem*] wirklich^T, und es ist jetzt nicht wirklich^T«); und es ist im Sinne des durch (DIII) definierten, zu »ist₃« korrelativen Synonyms »existiert₃« gemeint, wenn jemand sagt: »Preußen existiert nicht mehr« (m. a. W.: »Preußen war [als *kontextuell mitzuverstehen* ist dabei gegeben: *einst*] wirklich^T, und es ist jetzt nicht wirklich^T«).

Mithilfe der durch (DIII) gegebenen Seinsgrundgestalt lassen sich durch temporale Modalisierung *viele* Seinsabwandlung bilden. Neben Gewesen-Sein₃ und Nie-Sein₃ (die schon in Abschn. 1.1 erwähnt wurden) sind Abwandlungen von Sein₃ (u. a.) auch die folgenden: Werden-Sein₃, Immer-Sein₃ und – für einen beliebigen Zeitpunkt *t* – Zum-Zeitpunkt-*t*-Sein₃. Ein besonderes Interesse verbindet sich mit der folgenden Abwandlung von Sein₃: Einmal-Sein₃. Im Gegensatz zu Sein₃ – also Wirklichsein^T – ist nämlich Einmal-Sein₃ – also Einmal-Wirklichsein^T – zeitlich invariant, ganz so wie Sein₂, und es stellt sich natürlich *die Frage*, ob denn alles, was ist₂, einmal ist₃. Es ist, *umgekehrt*, sicherlich davon auszugehen, dass alles, was einmal ist₃, nicht nur ist₁, sondern aus begrifflichen Gründen auch ist₂; *dieser* generelle analytische Zusammenhang ist ganz unproblematisch. Wenn also die eben gestellte Frage zu bejahen wäre, so würde das folgende *Prinzip der Äquivalenz von Sein₂ und Einmal-Sein₃* gelten (und das Prinzip sei hier nicht nur mit »ist₂« und »ist₃« formuliert, sondern auch mit allen Synonymen von »ist₂« nach (DII) und allen Synonymen von »ist₃« nach (DIII)):

Für alle X : X ist₂/existiert₂/ist wirklich genau dann, wenn X einmal ist₃/existiert₃/wirklich^T ist.

Wenn dieses Prinzip eine *analytische Wahrheit* darstellte, so könnte man davon sprechen, dass die angebliche Seinsgrundgestalt Sein_2 in Wahrheit keine solche ist, da sie sich aus begrifflichen Gründen als *identisch* mit einer Abwandlung von Sein_3 herausgestellt habe. Bei *analytischer Geltung* des Prinzips der Äquivalenz von Sein_2 und Einmal- Sein_3 wäre es nämlich kein unberechtigter Schritt, aus diesem Gelten die Folgerung zu ziehen, dass auch » $\text{Sein}_2 = \text{Einmal-}\text{Sein}_3$ « analytisch gilt. Sein_2 wäre hiernach auf Einmal- Sein_3 *reduzierbar* und aus diesem Grunde sicherlich keine Seinsgrundgestalt.

Doch ist das Prinzip der Äquivalenz von Sein_2 und Einmal- Sein_3 *nicht* analytisch wahr, da es ja schon nicht wahr ist. Denn die wirkliche Welt ist wirklich, aber von ihr lässt sich sicherlich nicht wahrheitsgemäß sagen, dass sie einmal wirklich^T ist. Das ist deshalb so, weil die wirkliche Welt ein sich über die gesamte Länge der Zeit erstreckendes Ereignis ist. Und was von der wirklich Welt gilt, ist verallgemeinerbar und gilt auch von allen anderen wirklichen Ereignissen, die sich über einen gewissen Zeitraum erstrecken, also von allen sog. *währenden* wirklichen Ereignissen: Solche Ereignisse sind deshalb – zeitlich invariant – wirklich, weil alle ihre Momentanphasen einmal wirklich^T sind; sie selbst aber sind niemals wirklich^T. Für *Momentanereignisse* – und die Momentanphasen von währenden Ereignissen sind Momentanereignisse – gilt hingegen sehr wohl (und aus begrifflichen Gründen), dass sie genau dann wirklich sind, wenn sie einmal wirklich^T sind. Das Prinzip der Äquivalenz von Sein_2 und Einmal- Sein_3 ist also zwar falsch, aber es ist keineswegs so, dass alle seine Instanzen (d. h.: alle aus ihm durch Partikularisierung folgerbaren Einzelbehauptungen) falsch sind. Vielmehr sind viele von diesen Instanzen wahr, und sogar analytisch wahr.

Anders gelagerte Gegenbeispiele für das Prinzip der Äquivalenz von Sein_2 und Einmal- Sein_3 liefern abstrakte Entitäten, wie z. B. Zahlen. Die Zahl 2 beispielsweise ist wirklich – existiert₂, ist₂ –, aber sie ist *niemals* wirklich^T – sie existiert₃, ist₃ *niemals*. Freilich wird man an dieser Stelle vielleicht einwenden, dass dies nicht richtig sein kann. Denn warum spricht man davon, dass die Zahl 2 *wirklich ist* (ist₂, existiert₂) – im Sinn des Definiens von (DII), also *zeitlich invariant* –, wenn sie tatsächlich *nie-*

mals wirklich^T wäre? Ist es nicht vielmehr so, dass sie deshalb *wirklich ist* – im Sinn des Definiens von (DII), also *zeitlich invariant* –, weil sie *immer* wirklich^T ist? Wenn sie aber *immer* wirklich^T ist, dann muss sie doch auch *einmal* wirklich^T sein.

Aber die Zahl 2 ist nicht aus dem eben angegebenen Grund *wirklich* – im *zeitlich invarianten* Sinn des Definiens von (DII) –, sondern weil sie in einem Sinn wirklich ist, der solcher Art ist, dass »2 ist *immer* wirklich« nichts anderes besagt, als schon durch den kürzeren Satz »2 ist wirklich« gesagt wird (wenn denn der Satz »2 ist immer wirklich« überhaupt sinnvoll ist). Die Modalisierung mit »immer« sinnmodifiziert »wirklich« im Sinn des Definiens von (DII) *nicht*; deshalb ist das, was im Sinn jenes Definiens wirklich ist, damit *zeitlich invariant* wirklich. Die Modalisierung mit »immer« sinnmodifiziert, im Übrigen, auch »einmal wirklich^T« *nicht*; deshalb ist das, was einmal wirklich^T ist, damit *zeitlich invariant* einmal wirklich^T. Jene Modalisierung sinnmodifiziert aber in der Tat »wirklich^T«, und deshalb ist das, was wirklich^T ist, damit noch keineswegs zeitlich invariant wirklich^T, ja es besteht aller Grund, das Wirklich^Tsein »zeitlich variant« zu nennen, im Gegensatz zum Wirklichsein (im Sinn des Definiens von (DII)) und zum Einmal-Wirklich^Tsein, die »zeitlich invariant« heißen.

Selbst wenn man *akzeptierte* (ich betone den Konjunktiv), dass »2 ist wirklich (ist₂, existiert₂)« nichts anderes heißt als »2 ist einmal wirklich^T« – wobei man dann ganz legitimerweise diesen letzteren Satz als mit »2 ist immer wirklich^T« analytisch äquivalent ansehen würde²¹ –, so wären dadurch doch nicht diejenigen Gegenbeispiele für das Prinzip der Äquivalenz von Sein_2 und Einmal- Sein_3 aus der Welt geschafft, die sich auf *währenden wirklichen Ereignissen* beziehen (siehe oben). Da aber das, was dieses Prinzip aussagt, zwar nicht generell, aber für viele Einzelfälle richtig ist und sich zudem das Sein_2 von währenden wirklichen Ereignissen zwar nicht auf ihr eigenes Einmal- Sein_3 , wohl aber auf das Einmal- Sein_3 aller ihrer jeweiligen Momentanphasen begrifflich zurückführen lässt (wie weiter oben in diesem Abschnitt schon angedeutet wurde), ist es nur angemessen, zeitliche Invarianz des Sein_2 *nicht* mit Zeitlosigkeit des Sein_2 gleichzusetzen, sondern Zeitlosigkeit des Sein_2 als eine *Sonderform* der zeitlichen Invarianz des Sein_2 zu erachten, die – plausiblerweise – tatsächlich vorkommt. Das Sein_2 seiender₂ Ereignisse ist zwar zeitlich invariant, aber *nicht* zeitlos; hingegen ist das Sein_2

seiender₂ abstrakter Objekte plausiblerweise – entgegen dem obigen Einwand – nicht nur zeitlich invariant, sondern auch *zeitlos*.

Im Rahmen der Betrachtung genereller Thesen, die Sein₃ involvieren (siehe auch Anmerkung 21), ist nun noch eine anders gelagerte Sein₃-These anzusprechen. Unter dem (uneingeschränkten) *Aktualismus* versteht man – wie gesagt (siehe Abschn. 3) – die These, dass *alles existiert*₂ (ist₂, wirklich ist). Unter dem (uneingeschränkten) *Präsentismus* hingegen versteht man die These, dass *alles existiert*₃ (ist₃, wirklich^T ist). *Gewöhnlich* wird der Präsentismus freilich in die folgenden Worte gefasst: *Nur Gegenwärtiges existiert*, m. a. W.: *Alles, was existiert, ist gegenwärtig*. Berücksichtigt man aber, dass »X ist gegenwärtig« – so, wie dieses Prädikat in der angegebenen Formulierung gemeint ist – ein Synonym von »X ist wirklich^T«, also auch von »X existiert₃« ist und liest man zudem »existiert« in »Alles, was existiert, ist gegenwärtig« gemäß dem intendierten *allumfassenden* Sinn als »existiert₁«, dann läuft die gewöhnliche Formulierung des Präsentismus auf das Folgende hinaus: *Alles, was existiert*₁, *existiert*₃, also – weil ja alles existiert₁ (siehe Abschn. 2) – genau auf dies: *Alles existiert*₃.

Diese These erscheint drastisch unplausibel. Zum einen lassen sich alle Gegenbeispiele für das Prinzip der Äquivalenz von Sein₂ und Einmal-Sein₃ – siehe oben – auch gegen den Präsentismus vorbringen,²² denn etwas, das, obwohl es existiert₂, *niemals* existiert₃, existiert₃ eben auch (jetzt) nicht. Zum anderen kommen aber neue Gegenbeispiele hinzu: Sokrates existiert₃ offenbar nicht – wenn er auch existierte₃, also *einmal* existiert₃, also existiert₂. Letzteres Gegenbeispiel spricht demnach sowohl gegen den Präsentismus in der hier zuerst angegebenen Form, also gegen »Alles existiert₃«, als auch gegen den Präsentismus *in einer alternativen Deutung*, nämlich in einer alternativen Deutung seiner *gewöhnlichen* Formulierung (s. o.), wonach er dann in der These »Alles, was existiert₂, existiert₃« bestünde, und sogar auch noch gegen die These »Alles, was einmal existiert₃, existiert₃« (für welche die Bezeichnung »Präsentismus« durchaus nicht prinzipiell unberechtigt wäre).

Trotz seiner offenkundigen Unplausibilität hat der Präsentismus Anhänger,²³ wenn auch seine Anhängerschaft weit kleiner ist als die des Aktualismus. Der hauptsächlich Grund für die Attraktivität des Aktualismus dürfte in einer tiefverwurzelten Intuition von der Univozität von »sein/existieren« liegen. Es gilt ja ohne Zweifel: Alles ist₁.

Unterscheidet man nun gemäß der Univozitätsintuition Sein₂ nicht von Sein₁, so ergibt sich daraus: Alles ist₂ – also der Aktualismus. Was einen hingegen zum Präsentismus führen könnte, ist weniger ersichtlich. Es mag der folgende Gedankengang sein: Was nicht gegenwärtig ist (nicht wirklich^T ist, nicht existiert₃, nicht ist₃), ist nicht da, d. h.: existiert nicht. Also (durch logische Kontraposition): *Alles, was existiert, ist gegenwärtig*. *Aber*: Wenn auch »Alles, was nicht gegenwärtig ist, existiert₃ nicht« trivialerweise wahr ist, so sind doch »Alles, was nicht gegenwärtig ist, existiert₁ nicht« und »Alles, was nicht gegenwärtig ist, existiert₂ nicht« (wie auch »Alles, was nicht gegenwärtig ist, existiert₃ niemals«) geradezu trivialerweise falsch. Die *Nichtunterscheidung der verschiedenen Seinsgrundgestalten* dürfte demnach nicht nur für den Aktualismus, sondern auch für den Präsentismus ursächlich sein.

3.2. Die große Bedeutung der Seinsgrundgestalt Sein₃ ergibt sich u. a. daraus, dass sie dasjenige Sein ist, das für eine Analyse des *Werdens* maßgeblich ist.²⁴ Vom *Werden* sind ja vollendeter Ortswechsel, vollendete eigenschaftliche Veränderung und vollendetes Entstehen bzw. Vergehen die wichtigsten *Formen des Abschlusses* (daneben ist aber auch das Abgelaufensein eines währenden Ereignisses der Abschluss eines Werdens); die folgenden Definitionen jener Werdensabschlüsse mithilfe von Sein₃ beziehen sich auf eine kontinuierliche Konzeption der Zeit, wonach die Zeit die Struktur der Reihe der reellen Zahlen oder eines Abschnitts dieser Reihe hat.

Es kommt *bei einem Zeitpunkt t* zu einem *Entstehen von X* genau dann, wenn eine der beiden folgenden Aussagen gilt: (i) es gibt einen Zeitpunkt *t'* vor *t*, so dass zu allen Zeitpunkten nach *t'* aber vor *t* X nicht ist₃, und X ist₃ zu *t*; (ii) es gibt einen Zeitpunkt *t'* nach *t*, so dass zu allen Zeitpunkten vor *t'* aber nach *t* X ist₃, und X ist₃ nicht zu *t*.²⁵

Es kommt hingegen *bei t* zu einem *Vergehen von X* genau dann, wenn eine der beiden folgenden Aussagen gilt: (i') es gibt einen Zeitpunkt *t'* vor *t*, so dass zu allen Zeitpunkten nach *t'* aber vor *t* X ist₃, und X ist₃ nicht zu *t*; (ii') es gibt einen Zeitpunkt *t'* nach *t*, so dass zu allen Zeitpunkten vor *t'* aber nach *t* X nicht ist₃, und X ist₃ zu *t*.

Diese Definitionsschemata sind ganz allgemein und erfassen insbesondere das Entstehen bzw. Vergehen jedes entstehenden oder vergehenden *Individuums*. Eine *Veränderung des Individuums Y hinsichtlich der Eigenschaft F* wiederum lässt sich

auffassen als ein Entstehen bzw. Vergehen des Sachverhalts, dass Y F ist. Demnach:

Y verändert sich *bei t* hinsichtlich F genau dann, wenn es *bei t* zu einem Entstehen des Sachverhalts, dass Y F ist, kommt, oder aber zu einem Vergehen dieses Sachverhalts. (Man beachte hierbei, dass *das Sein₃ von Sachverhalten* das zeitlich variante Bestehen, also das zeitlich variante *Der-Fall-sein, Tatsachesein* ist.)

Schließlich: Ein Kommen des Individuums Y zum Ort P lässt sich als ein Entstehen des Sachverhalts, dass Y an P ist, auffassen, ein Verlassen von P durch Y hingegen als ein Vergehen dieses Sachverhalts. Demnach:

Y kommt *bei t* zu P genau dann, wenn es *bei t* zu einem Entstehen des Sachverhalts, dass Y an P ist, kommt.

Y verlässt *bei t* P genau dann, wenn es *bei t* zu einem Vergehen des Sachverhalts, dass Y an P ist, kommt.

Y bewegt sich *an P zu t* nun sicherlich nur dann, wenn Y *zu t* an P ist, *bei t* zu P kommt und *bei t* P auch wieder verlässt. Eine vollendete Analyse der kontinuierlichen Ortsbewegung eines Individuums ist damit freilich noch nicht gegeben. Hier kam es jedoch nur darauf an, die Bedeutung von *Sein₃* für die Analyse des Werdens herauszustellen.

Eine wichtige Frage, die sich mit *Sein₃* und Entstehen und Vergehen verbindet, ist schließlich diese: Ist es möglich, dass ein und dasselbe X erst eine Zeit lang existiert₃, dann eine Zeit lang nicht existiert₃ und dann wieder existiert₃? Für (zeitabhängige) Sachverhalte ist die Wiederexistenz₃ nach einer Unterbrechung offenbar kein Problem. Was manche Individuen – nämlich etwa Menschen und Manuskripte – angeht, so haben aber manche Philosophen in der (echten) Wiederexistenz₃ von ihnen (nach einer echten Nichtexistenz₃, nicht etwa bloß nach einer Existenz₃ in reduzierter Form) ein Problem gesehen.²⁶ Sollte die Wiederexistenz₃ von Menschen unmöglich sein, so wären alle Entstehungen von Menschen Erstentstehungen von ihnen.

4. Dazu, dass es sich bei *Sein₁*, *Sein₂* und *Sein₃* um Seinsgrundgestalten handelt, steht nicht im Widerspruch, dass, erstens, *Sein₂* *Sein₁* logisch beinhaltet, aber nicht umgekehrt, und dass, zweitens, *Sein₃* *Sein₂* logisch beinhaltet, aber nicht umgekehrt (woraus sich ergibt, dass *Sein₃* auch *Sein₁* logisch beinhaltet, aber nicht umgekehrt). Gibt es auch eine Seinsgrundgestalt, die *Sein₃* logisch beinhaltet, ohne von *Sein₃* logisch beinhaltet zu werden?

Wie wir bei DESCARTES lesen, beinhaltet Denken logisch Sein; das ist der intendierte Sinn des berühmten »cogito, ergo sum«. ²⁷ Welche Seinsgrundgestalt ist es aber, die mit dem »sum« angesprochen ist? Da »cogito« zeitlich variant ist (es gibt Zeitpunkte, wo »cogito« – bezogen auf DESCARTES oder eine beliebige andere existente₂ menschliche Person – wahr ist, und Zeitpunkte, wo es nicht wahr ist), liegt es nahe, »sum« ebenfalls zeitlich variant aufzufassen. Dann bietet sich aber nur die folgende Deutung des cartesischen »cogito, ergo sum« an: »Ich denke, also bin₃ ich«.

Zweifelsohne ist nun dies eine logisch korrekte²⁸ Schlussfolgerung (damit aber auch »Ich denke, also bin₂ ich« und zudem »Ich denke, also bin₁ ich«, ²⁹ da ja *Sein₃* sowohl *Sein₂* als auch *Sein₁* logisch beinhaltet). Nicht minder logisch korrekt sind die Schlussfolgerungen, die durch synchrone zeitliche Modalisierung mit einem beliebigen Zeitpunkt *t* aus »Ich denke, also bin₃ ich« hervorgehen, also alle Schlussfolgerungen der Gestalt »Ich denke zu *t*, also bin₃ ich zu *t*«. Auf die Synchronität der Modalisierung-mit-Zeitpunkt kommt es dabei sehr an: »Ich denke zu *t*₁, also bin₃ ich zu *t*₂« ist nämlich keine logisch korrekte Schlussfolgerung, wenn *t*₁ und *t*₂ verschiedene Zeitpunkte sind oder auch nur sein können.

Und zweifelsohne hat DESCARTES bei dem anti-skeptischen erkenntnistheoretischen Gebrauch, den er von der Schlussfolgerung »Ich denke, also bin₃ ich« macht, in folgendem Sinne recht: Wer zum Zeitpunkt *t* davon überzeugt ist, dass er [jetzt: zu *t*] denkt, der ist mit logischer Blindheit geschlagen (und der verhält sich insofern irrational), wenn er trotzdem zu *t* bezweifelt, dass er [jetzt: zu *t*] ist₃. Nun scheint es doch auch für einen Skeptiker, der an seiner eigenen Existenz₃ zweifelt, keine große Schwierigkeit darzustellen, sich davon zu überzeugen, dass er, indem er zweifelt, denkt, und auch ein Skeptiker muss sich rational verhalten, also die Logik würdigen, wenn er in einen philosophischen Diskurs mit denjenigen eintreten will, die seine Position bezweifeln. Um den Zweifel an der eigenen Existenz₃, jedenfalls, steht es offenbar nicht gut.

Womit DESCARTES nun aber nicht so offensichtlich recht hat wie mit »cogito, ergo sum« – das ist seine von dieser Schlussfolgerung unabhängige Annahme, dass das *Sein₃* einer menschlichen Person, solange sie ist₃, immer – ja, notwendigerweise immer – mit Denken verbunden ist. Nach DESCARTES ist eine menschliche Person essentiell eine *res cogitans* (aber nicht essentiell eine *res exten-*

sa);³⁰ demnach ist »Die menschliche Person X ist₃, also denkt sie« für Descartes eine logisch korrekte Schlussfolgerung, ebenso logisch korrekt, wie dies die Umkehrung – »Die menschliche Person X denkt, also ist₃ sie« – nun ganz sicherlich ist. Für viele andere Denker bleibt die logische Korrektheit der Schlussfolgerung »Die menschliche Person X ist₃, also denkt sie« jedoch zweifelhaft, und zwar auch dann, wenn man »denkt« metonymisch für »hat momentan Bewusstsein« stehen lässt (was durchaus cartesischen Intentionen entspricht³¹). Woran aber wiederum nicht zu zweifeln ist, ist die logische – *inhaltslogische*: *analytische*³² – Wahrheit des folgenden Prinzips:

(PB) Für alle X [ob menschliche Person oder nicht]: wenn X momentan Bewusstsein hat, dann ist₃ X.

Die analytische Wahrheit dieses Prinzips ist das Fundament der logischen Korrektheit des »cogito, ergo sum«. Man beachte, dass die analytische Wahrheit von (PB) vollkommen davon unabhängig ist, was die Natur der X ist, die über Bewusstsein verfügen, und im Übrigen auch vollkommen davon unabhängig ist, was die Natur von *Bewusstsein* selbst ist – bis auf den *einen* Punkt (und der ist eben der Aussagegehalt von (PB)), dass Bewusstsein Sein₃ logisch beinhaltet.

Die Umkehrung dieses logischen Verhältnisses ist nun aber sicherlich *nicht* gegeben. Es liegt demnach nahe, in Bewusstsein eine vierte Seinsgrundgestalt zu sehen, die zu Sein₃ in demselben logischen Verhältnis steht, in dem Sein₃ zu Sein₂ und Sein₂ zu Sein₁ steht, und zu definieren:

(DIV) $X \text{ ist}_4 =_{\text{Def}} X \text{ existiert}_4 =_{\text{Def}} X \text{ hat momentan Bewusstsein.}$

Was die Seienden₄ – die Sein₄ (Bewusstsein) momentan *Habenden*, also *Bewusstseierenden* – angeht, so denkt man dabei natürlich in erster Linie an *Bewusstseinssubjekte*. Doch können auch die Momentanphasen von Ereignissen momentan Bewusstsein *haben*, freilich in einem *ganz anderen Sinn* als Bewusstseinssubjekte – was nun den Gedanken nahelegt, Bewusstsein könnte eine Disjunktion von zwei Seinsformen sein, Bewusstsein₁ und Bewusstsein₂; das bleibe aber dahingestellt. Ereignisse jedenfalls, deren sämtliche Momentanphasen einmal Sein₄ haben, nennt man *Erlebnisse*.³³

Allerdings spricht auch manches dagegen, Bewusstsein als vierte Seinsgrundgestalt – Sein₄ – einzuführen, und zwar vor allem dies, dass es offenbar keine wenigstens einigermaßen *umgangssprachliche* nichtverknüpfende Verwendung von

»ist« gibt, bei der »ist« so viel besagt wie »hat momentan Bewusstsein«.

Es gibt demgegenüber eine umgangssprachliche nichtverknüpfende Verwendung von »ist«, wo »ist« so viel besagt wie »lebt« (etwa wenn man von einem gerade Verstorbenen sagt: »Er ist nicht mehr«); und das folgende Prinzip ist sicherlich ebenso analytisch wahr wie (PB):

(PL) Für alle X [ob menschliche Person oder nicht]: wenn X [momentan] lebt, dann ist₃ X.

Leben beinhaltet also logisch Sein₃, während die Umkehrung dieses logischen Verhältnisses sicherlich nicht gegeben ist. Die hier interessierende logische Situation hinsichtlich *Leben* ist also ganz wie die hinsichtlich *Bewusstsein* – mit dem bei einer Konkurrenz von *Leben* und *Bewusstsein* um Ernennung zur Seinsgrundgestalt *vorteilhaften* Unterschied für *Leben*, dass das Wort »ist« nun eben umgangssprachlich im Sinne von »lebt«, aber nicht im Sinne von »hat momentan Bewusstsein« verwendet wird. *Dennoch* wird *Leben* nicht als eine Seinsgrundgestalt geführt. *Warum* also sollte *Bewusstsein* als eine Seinsgrundgestalt genommen werden, wenn doch *Leben* – obwohl es für den fraglichen Status offenbar besser geeignet ist als *Bewusstsein* – *nicht* als Seinsgrundgestalt gilt?

In Beantwortung dieser kritischen Frage ist zu sagen, dass *Leben* tatsächlich *keineswegs* besser als *Bewusstsein* dafür geeignet ist, als Seinsgrundgestalt angesehen zu werden. Der Grund hierfür ist der, dass *Leben* – aber durchaus nicht *Bewusstsein* – heute nach weitgehendem Konsens *als etwas Reduzibles* gilt. *Leben*, meint man (und es handelt sich um einen in naturwissenschaftlichen Kreisen *vollständigen* Konsens), sei eine in gewisse rein physikalisch-chemische Bedingungen *auf lösbare* Seinsform. Dann kann man *Leben* aber nicht als Seinsgrundgestalt ansehen; denn die besagte *Auflösbarkeit*, von der man überzeugt ist, schließt begrifflich aus, dass *Leben* eine Seinsgrundgestalt ist. (Früher jedoch – und jene Zeit liegt noch nicht lange zurück – wurde *Leben* sehr wohl als Seinsgrundgestalt betrachtet.)

Freilich nehmen auch vom *Bewusstsein* heute viele an, dass es eine in gewisse rein physikalisch-chemische Bedingungen *auf lösbare* Seinsform sei. Ein diesbezüglicher Konsens besteht aber bislang bei weitem nicht. Darum steht *Bewusstsein*, was seinen Anspruch auf Geltung als Seinsgrundgestalt betrifft, im Endeffekt doch noch besser dar als *Leben*.

Gar als die *fundamentale Seinsgestalt* hat *Be-*

wusstsein noch in jüngerer Zeit E. HUSSERL gesehen.³⁴ Auch ohne HUSSERLS ontologischen Idealismus zu teilen, lässt sich doch zumindest – und auch dies ist in HUSSERLS Sinn – sagen: Was als seiend erkannt wird, ist – ipso facto – Seiendes und ist – ipso facto – im Bewusstsein, ist, m. a. W., ein intentionales Objekt von Erlebnissen (die deshalb »kognitive« heißen). Dies mag auch PARMENIDES bei seinem rätselhaften »τὸ γὰρ αὐτὸ νοεῖν ἐστίν τε καὶ εἶναι.«³⁵ entfernt im Sinn gehabt haben.

5. Zwischen Wahrheit und Sein besteht ein in der philosophischen Tradition stets beachteter Zusammenhang, der seinen einprägsamen, aber durchaus unklaren Ausdruck in dem mittelalterlichen Slogan *ens et verum convertuntur* gefunden hat. Was ist damit, nüchtern betrachtet, gemeint? Der Schlüssel hierfür ist ARISTOTELES' Aussage (in der Übersetzung von Bonitz), das Sein und das Ist bedeute ferner [nämlich: in ARISTOTELES' Darlegung der Bedeutungsvielfalt des Ausgesagtwerdens von Sein], dass etwas wahr ist, das Nichtsein aber, dass etwas nicht wahr ist, sondern falsch (siehe Met., Δ. 7. 1017a 31–32). ARISTOTELES betrachtet m. a. W. eine nicht-verknüpfende Verwendung von »ist«, die sich durch folgendes Bedeutungspostulat beschreiben lässt:

(PW) Für alle X: X ist_W genau dann, wenn X wahr ist.

Hiernach ist_W vieles schon aus dem trivialen Grund nicht (obwohl es ist₁, ist₂ und ist₃), dass man nicht gut von ihm sagen kann, es sei wahr (meine Nase z. B.). Die interessanten Anwendungsfälle von (PW) werden aber sichtbar, wenn man das folgende Schema betrachtet, das aus (PW) durch partikularisierende Einsetzung einer bestimmten Namensform hervorgeht:

(PW*) Dass A, ist_W genau dann, wenn, dass A, wahr ist.

Ein konkreter Einzelfall von (PW*) ist etwa dieser: »Dass Sonnenlicht weiß ist, ist_W genau dann, wenn, dass Sonnenlicht weiß ist, wahr ist.«

Ist ARISTOTELES' Sein_W – also dasjenige Sein, das mit Wahrheit vertauschbar ist – eine Seinsgrundgestalt? Die deutsche Umgangssprache spricht nicht dafür, da sie keine nichtverknüpfende Verwendung von »ist« im Sinne von »ist wahr« kennt; freilich wurde die dazu analoge Tatsache bei *Bewusstsein* nicht definitiv als negativ ausschlaggebend erachtet (siehe Abschn. 4).³⁶ Jedoch ist für eine eventuelle Seinsgrundgestalt Sein_W (= Wahrheit) das folgende zu (PW) gehörende analytische Prinzip zweifellos sehr ungünstig:

(PW**) Für alle X: wenn X ist_W, dann ist X eine Proposition.³⁷

Es gilt m. a. W. analytisch: Nur Propositionen sind_W. Offenbar sollte nun aber eine Seinsgrundgestalt gerade nicht nur von Abstrakta – alle Propositionen sind solche – gehabt werden können.

Literatur

- Adams, R. M. (1974), Theories of Actuality, in: *Noûs* 8, 211–231.
- Bencivenga, E. (1986), Free Logics, in: *Handbook of Philosophical Logic*, hg. v. D. Gabbay/F. Guenther, Bd. 3, Dordrecht, 373–426.
- Bourne, C. (2006), *A Future for Presentism*, Oxford.
- Frege, G. (1986), *Die Grundlagen der Arithmetik*, hg. v. Ch. Thiel, Hamburg.
- Husserl, E. (1992), *Ideen zu einer reinen Phänomenologie und phänomenologischen Philosophie. Erstes Buch*, hg. v. E. Ströker, Hamburg.
- Lewis, D. (1983), Anselm and Actuality, in: *ders., Philosophical Papers I*, New York/Oxford, 10–25.
- Lewis, D. (1986), *On the Plurality of Worlds*, Oxford.
- Meinong, A. (1971), Über Gegenstandstheorie, in: *ders., Abhandlungen zur Erkenntnistheorie und Gegenstandstheorie*, hg. v. R. Haller et al., Graz, 483–530.
- Meixner, U. (1994), Parmenides und die Logik der Existenz, in: *Grazer Philosophische Studien* 47, 59–75.
- Meixner, U. (1997), *Ereignis und Substanz. Die Metaphysik von Realität und Realisation*, Paderborn.
- Meixner, U. (2004), *Einführung in die Ontologie*, Darmstadt.
- Meixner, U. (2006a), *The Theory of Ontic Modalities*, Heusenstamm bei Frankfurt a. M.
- Meixner, U. (2006b), *David Lewis*, Paderborn.
- Meixner, U. (2008), *Modalität. Möglichkeit, Notwendigkeit, Essenzialismus*, Frankfurt a. M.
- Quine, W. V. (1965), *Mathematical Logic*, Cambridge (MA).
- Quine, W. V. (2004), On What There Is, in: *ders., Quin-tescence. Basic Readings from the Philosophy of W. V. Quine*, hg. v. R. F. Gibson, Jr., Cambridge (MA)/London, 177–192.
- Reicher, M. E. (2005), *Referenz, Quantifikation und ontologische Festlegung*, Heusenstamm bei Frankfurt a. M.
- Russell, B. (1973a), Review of: A. Meinong (ed.), *Untersuchungen zur Gegenstandstheorie und Psychologie*, in: *Russell, B., Essays in Analysis*, hg. v. D. Lackey, New York, 77–88.
- Russell, B. (1973b), Review of: A. Meinong, *Über die Stellung der Gegenstandstheorie im System der Wissenschaften*, in: *Russell, B., Essays in Analysis*, hg. v. D. Lackey, New York, 89–93.
- Russell, B. (1973c), On Denoting, in: *ders., Essays in Analysis*, hg. v. D. Lackey, New York, 103–119.

- Tegtmeier, E. (1996), Meixner über Parmenides, in: Grazer Philosophische Studien 51, 253–257.
- Tegtmeier, E. (1997), Zeit und Existenz. Parmenideische Meditationen, Tübingen.
- van Inwagen, P. (1980), Indexicality and Actuality, in: Philosophical Review 89, 403–426.
- van Inwagen, P. (1978), The Possibility of Resurrection, in: International Journal for Philosophy of Religion 9, 114–121.

UWE MEIXNER

Anmerkungen

- ¹ Was in eckigen Klammern steht, ist *mitgemeint*, aber mindestens gelegentlich nicht *mitgesagt*.
- ² An die Stelle der eben angegebenen Ausdrucksformen treten freilich gewöhnlich mit gleicher Bedeutung die folgenden (grammatisch ein wenig anders funktionierenden) idiomatischeren Wendungen: »Es gibt [mindestens] ein/-en/-e F«, »Es gibt F [pl.]«, »F [pl.] gibt es«, also z. B. (parallel zum Haupttext) »Es gibt einen Gott«, »Es gibt Dämonen«, »Dämonen gibt es«.
- ³ Man beachte, dass *singuläre Terme* (hier repräsentiert durch »X«) niemals *Allgemeinsubstantive* (hier repräsentiert durch »F«) sind.
- ⁴ Auch hier gilt: Für »X« können nur *singuläre Terme* eingesetzt werden. Was die eckigen Klammern angeht, so beachte man, was in Anm. 1 steht.
- ⁵ Mit Veränderungen im Wortlaut, im Aussagegehalt und (deshalb auch) in der Begründung, aber dennoch wiedererkennbar, taucht diese Behauptung in den nachfolgenden Jahrhunderten immer wieder einmal auf. Für FREGE ist Existenz (»Sein«) keine Eigenschaft (kein »Prädikat«) von Gegenständen (»Dingen«), sondern vielmehr eine Eigenschaft von Begriffen: Existenz besagt – in der für FREGE einzig legitimen Anwendung – das *Erfülltsein* eines Begriffs, also die Verneinung der Nullzahligkeit des Begriffs (siehe G. Frege 1986 [Lit.], §53). Bei M. E. REICHER liest man: »Existenz ist niemals ein Prädikat erster Stufe« (M. E. Reicher 2005 [Lit.], 222). Gegenüber KANT, FREGE und REICHER bleibt jedoch festzuhalten: Existenz₁/Sein₁ ist eine Seinsgrundgestalt, die von *allem* (und nicht nur von Begriffen) wahrheitsgemäß aussagbar (*insofern sehr real*) ist, dabei aber in der Prädikatenlogik 1. Stufe dargestellt werden kann (wie sich (DI) entnehmen lässt).
- ⁶ Eine *Entität* ist eine Instanz *der* (Seinsgrundgestalt *der*) *Entität*, so wie eine *Qualität* eine Instanz *der* (Kategorie *der*) *Qualität* ist.
- ⁷ Nicht wenige Philosophen gehen (zumeist implizit) davon aus, dass Sein/Existenz *univok* ist; sie gehen m. a. W. davon aus, dass es nur eine Seinsgrundgestalt gibt. Darin allein liegt aber freilich noch nicht, dass die einzig angenommene Seinsgrundgestalt nun eben auch mit Sein₁ (wie durch (DI) definiert) identifiziert wird; beispielsweise könnte die angebliche Univozität von Sein/Existenz auch das Ergebnis einer unklaren Ineinssetzung aller Seinsgrundgestalten sein. Tatsächlich muss die vielfach unterstellte Univozität von Sein/Existenz schon seit der Antike – nämlich aufgrund der paradoxen Konsequenzen von PAR-

MENIDES' berühmten Lehrgedicht – für *fragwürdig* erachtet werden; und tatsächlich sieht die Unterstellung dieser Univozität sehr wie das Ergebnis einer Ineinssetzung aller Seinsgrundgestalten aus. Was diesbezüglich die Antike betrifft, siehe U. Meixner 1994 (Lit.). Eine explizite Verteidigung der Univozität von Sein/Existenz ist zu finden in E. Tegtmeier 1997 (Lit.), insbesondere §15 – §17; »Dem Existenz-Ist [also »ist« im Sinne von »existiert«] fehlt jede Mehrdeutigkeit, es ist univok«, sagt TEGTMEIER (ebd., 37).

⁸ Vor allem das klassische elementar-prädikatenlogische Gesetz der All-Instanziierung, $\forall x\Phi x \rightarrow \Phi p$, lässt sich nicht beibehalten. – Zur Freien Logik siehe ausführlich E. Ben-civenga 1986 (Lit.).

⁹ Im Folgenden wird eine Vereinfachung der Methode geboten, die in §27 von W. V. Quine 1965 (Lit.) beschrieben wird.

¹⁰ QUINE sagt, die Frage »Was gibt es?« könne durch »Alles« beantwortet werden – »and everyone will accept this answer as true« (W. V. Quine 2004 (Lit.), 177). Das wäre in der Tat das einzig mögliche Ergebnis, wenn *alle* die Deutung (DI) von Sein/Existenz *als einzig mögliche* unterstellten, also Sein/Existenz *einzig* als Etwassein, Entität begriffen. QUINE meint allerdings (ebd.), die Antwort »Alles« besage nur, dass es eben [alles] gebe, was es gebe. Er übersieht jedoch, dass dann, wenn *nur dies* gemeint wäre, mit »Alles« gar keine (performativ akzeptable) Antwort auf die Frage »Was gibt es?« vorläge (sondern nur eine *Reaktion*, die vergleichbar ist mit der Reaktion »Der Bahnhof ist, wo er ist« auf die Frage »Wo ist der Bahnhof?«).

¹¹ Das klassische elementar-prädikatenlogische Gesetz $\forall x\Phi x \rightarrow \Phi p$, das die Freie Logik fallen lässt, ergibt sich *mit der Präsupposition* » $\exists xPx$ ist wahr« aus dem klassischen elementar-prädikatenlogischen Gesetz $\forall x\Phi x, \exists xPx \rightarrow \exists x(Px \ \& \ \Phi x)$, sofern P dasjenige Prädikat ist, das im Sinne der Quineschen Methode dem Eigennamen p entspricht.

¹² Statt »wirklich« sagt man im Anklang an das Lateinische (bzw. Englische) auch »aktual«.

¹³ Les principes de la nature et de la grâce fondés en raison, §7: »Pourquoy il y a plustôt quelque chose que rien?« (zit. nach: G. W. Leibniz, Kleine Schriften zur Metaphysik, hg. v. H. H. Holz, Darmstadt 1985, 414–439). Das französische »il y a« ist primär durch »gibt es« wiederzugeben, aber »gibt es« ist wie »existiert« eine Formulierungsvariante von »ist« im nichtverknüpfenden Gebrauch: »X gibt es«, »X existiert« und »X ist« sind – bis auf den Grad der Kolloquialität – *synonyme* Ausdrucksformen.

¹⁴ Manche Gegenstände existieren₂ nicht, d. h.: manche Gegenstände sind nicht wirklich – das ist es *schlicht*, was MEINONG behaupten will, wenn er den, der »paradoxe Ausdrucksweise liebt«, in seinem (MEINONGS) Sinne sagen lässt: »[E]s gibt Gegenstände, von denen gilt, daß es dergleichen Gegenstände nicht gibt« (A. Meinong 1971 [Lit.], 490). MEINONG spielt hier mit der Mehrdeutigkeit von »es gibt«; das Paradox löst sich auf, wenn man die dem intendierten Sinn entsprechenden Vereindeutigungen vornimmt: »Manche gibt₁ es und [sie] sind Gegenstände, die es nicht gibt₂« – was logisch äquivalent ist mit »Manche

Gegenstände existieren₂ nicht«. Im Sinne MEINONGS kann, ohne den intendierten Aussagegehalt zu ändern, das zweite – das verneinte – »es gibt« in der paradoxen Formulierung durch »existieren« ersetzt werden, *aber nicht* auch das erste »es gibt«, welches vielmehr zugunsten des reinen Quantors (»manche«) eliminiert werden kann (die notwendigen grammatischen Anpassungen verstehen sich von selbst). Zudem hat sich MEINONG schon auf eine bestimmte Deutung von Existenz festgelegt: Existenz ist für ihn Existenz₂, Wirklichsein. Dass es sich so verhält, ist beispielsweise daraus ersichtlich, dass MEINONG zunächst vom »Vorurteil zugunsten des Wirklichen« spricht (ebd., 485), wenig später aber (ebd., 489) vom »eben berührten Vorurteil zugunsten der Existenz«.

¹⁵ Zur Thematik des Unwirklichen, zu Aktualismus und Meinongianismus, siehe U. Meixner 2004 (Lit.) und ders. 2008 (Lit.).

¹⁶ Das wird sehr deutlich aus den ersten beiden Abschnitten von MEINONGS in Anmerkung 14 zitierten Aufsatz, *Über Gegenstandstheorie*.

¹⁷ Zur Aktualitätskonzeption von D. LEWIS siehe die Abhandlung D. Lewis 1983 (Lit.) sowie LEWIS' Gesamtdarstellung seiner Philosophie der Modalität: D. Lewis 1986 (Lit.), insbes. 92–96. Kritische Darstellungen von LEWIS' Positionen sind zu finden in: U. Meixner 2006b (Lit.) und ders. 2008 (Lit.).

¹⁸ Siehe U. Meixner 1997 (Lit.), und ders. 2006a (Lit.).

¹⁹ LEWIS bezeichnet die beschriebene Position in D. Lewis 1986 (Lit.), Kap. 3, polemisch als »Ersatzertum« (»ersatzismus«) – die Position derjenigen, die sich mit *minderwertigem Ersatz* (das deutsche Fremdwort »ersatz« meint im Englischen genau dies) für den echten – den lewisschen – modalen Realismus zufriedengeben.

²⁰ In der Umgangssprache wird das Prädikat »X ist wirklich« sowohl zeitlich invariant als auch zeitlich variant verwendet (z. B. in ein und demselben Satz: »Die letzte Koinzidenz der Spitze des Sekundenzeigers mit dem 12-Uhr-Punkt ist wirklich, aber schon seit 10 Sekunden nicht mehr wirklich«). Die in diesem Artikel vorgenommene Disambiguierung besteht darin, das Prädikat ohne Index (siehe (DII)) für den zeitlich invarianten Gebrauch zu reservieren, das mit dem Index »T« *versehene Prädikat* (siehe (DIII)) hingegen für den zeitlich varianten Gebrauch.

²¹ Man würde sich nämlich – unter der im Haupttext genannten Bedingung – ganz legitimerweise mit dem folgenden Prinzip des Alles oder Nichts des Wirklich^Tseins für Zahlen anfreunden (und zwar als einem analytisch wahren Prinzip): Für alle Zahlen X: wenn X einmal wirklich^T ist, dann ist X immer wirklich^T.

²² Dasselbe gilt hinsichtlich aller Gegenbeispiele für den Aktualismus. Das ist deshalb so, weil sich daraus, dass X existiert₃, logisch ergibt, dass X einmal existiert₃, also auch, dass X existiert₂ (gemäß dem schon erwähnten ganz unproblematischen generellen analytischen Zusammenhang zwischen Einmal-Sein₃ und Sein₂). Mithin: Daraus, dass X nicht existiert₂ (wie es der Fall ist, wenn X ein Gegenbeispiel für den Aktualismus darstellt), folgt logisch, dass X nicht existiert₃ (d. h.: dass X ein Gegenbeispiel auch für den Präsentismus ist).

²³ Eine umfassende Verteidigung des Präsentismus jüngsten Datums ist C. Bourne 2006 (Lit.). Zur Kritik am Präsentismus (oder auch Solpräsentismus) siehe E. Tegtmeyer 1997 (Lit.), insbes. Kap. III.

²⁴ PLATON leugnet zwar nicht das Werden, wie das PARMENIDES tat, geht aber von einem Gegensatz zwischen (wahrhaftem) Sein und Werden aus; siehe ders., Timaios, 27 d–28 a. Tatsächlich wird aber an der genannten Timaios-Stelle Verschiedenes gesagt: (A) Alles, was immer wird, ist niemals (wahrhaft) seiend. (B) Alles, was wird, ist niemals (wahrhaft) seiend. (A) ist – in einer naheliegenden Deutung: mit »werden« im Sinn von »im Entstehen sein« und mit »seiend« im Sinn von »seiend₃« – richtig, (B) dagegen ist – in derselben naheliegenden Deutung – falsch: So lange ein Haus gebaut wird, wird es; wenn es aber fertig gebaut ist (und das kommt vor), dann ist es seiend₃ (und zwar so lange, bis es zerstört wird; oder soll man etwa im Ernst sagen, weil das Haus einmal zerstört wird, sei es niemals wahrhaft – ὄντως – seiend, Sein₃ sei eben keine Form wahrhaften Seins?). Sicher richtig ist aber wiederum: (C) Alles, was wird (d. h.: im Entstehen ist), ist nicht immer seiend₃.

²⁵ Man beachte, dass diese Definition ein mehrfaches (hintereinander erfolgendes) Entstehen von ein und demselben nicht ausschließt; eine Entstehung ist im Sinne dieser Definition eben nicht unbedingt eine *Erstentstehung*. Zur Frage der Möglichkeit der Wiederentstehung siehe Weiteres weiter unten.

²⁶ Siehe beispielsweise P. van Inwagen 1978 (Lit.).

²⁷ In der ersten von DESCARTES veröffentlichten Schrift, dem *Discours de la Méthode* von 1637, heißt es im 4. Teil, §1: »Je pense, donc je suis«. Die lateinische Fassung findet sich im 1. Teil, §7, von DESCARTES' *Principia Philosophiae*. In den *Meditationes de Prima Philosophia*, II. Meditation, §15, heißt es: »Nam, si judico certam existere, ex eo quod hanc videam, certe multo evidencius efficitur me ipsum etiam existere, ex eo ipso quod hanc videam« [Hervorhebung U. M.].

²⁸ »Logisch korrekt« meint hier natürlich nicht so viel wie »formallogisch korrekt«, sondern so viel wie »inhaltslogisch korrekt« (oder »korrekt aus begrifflichen Gründen«, oder »analytisch korrekt«).

²⁹ Tatsächlich sagt DESCARTES im *Discours de la Méthode*, 4. Teil, §1, kurz vor dem »je pense, donc je suis«: »[P]endant que je voulais ainsi penser que tout était faux, il fallait nécessairement que moi, qui le pensais, fusse quelque chose« [Hervorhebung U. M.].

³⁰ Siehe DESCARTES' *Meditationes de Prima Philosophia*, VI. Meditation, §9.

³¹ Dies wird belegt durch II. Meditation, §8 (siehe auch III. Meditation, §1).

³² Vgl. Anm. 28.

³³ Anders als »Bewusstseinssubjekt« und »Ereignis« sind »bewusstes Ereignis« und »bewusstes Subjekt« durchaus mehrdeutig – weil mit den letzteren Ausdrücken auch gemeint sein kann: ein Ereignis bzw. Subjekt, das *intentionales Objekt* eines wirklichen Bewusstseinsverlaufs ist.

³⁴ Siehe E. Husserl 1992 (Lit.), Kap. 3.

³⁵ Diels/Kranz, *Fragmente der Vorsokratiker* (Erstes Buch), 28 B 3.

³⁶ Und immerhin liest man in CH. MORGENSTERN'S Übersetzung von IBSENS *Peer Gynt* im V. Akt, 7. Szene: »Peer Gynt: So gönn mir doch Frist! Knopfgießer: Was willst Du damit? Peer Gynt: Beweisen, was ist. Daß ich ich selbst war alle meine Tage. Und dies war ja wohl unsre strittigste Frage.« Peer Gynt behauptet hier doch sehr deutlich von einer Proposition, dass sie ist_w d. h.: *wahr ist*.

³⁷ (PW*) ergibt sich aus (PW), da – aus begrifflichen Gründen – nur Propositionen wahr *im eigentlichen Sinn* sind (und von Wahrheit *im eigentlichen Sinn* ist in (PW) die Rede). Man nennt freilich auch Sätze »wahr«, doch

sind Sätze wahr nur *in einem analogischen Sinn*: weil die von ihnen ausgedrückten Propositionen wahr im eigentlichen Sinn sind. Zur Unterscheidung zwischen Sätzen und Propositionen beachte man, dass einerseits »sunlight is white« und »Sonnenlicht ist weiß« verschiedene Sätze sind, aber andererseits *that sunlight is white* und *dass Sonnenlicht weiß ist* ein und dieselbe Proposition ist. Zur Unterscheidung zwischen Propositionen und Sachverhalten beachte man, dass die Namen »dass Sonnenlicht weiß ist« und »dass Sonnenlicht weiß oder rot, aber nicht rot ist« in der einen Deutung ihres Bezugs *ein und denselben* Sachverhalt benennen, in der anderen aber *verschiedene* Propositionen (vgl. U. Meixner 2004 [Lit.], 113–114).